

mir genug zu sein für mich – und für den Leser.“

Es war für beide nicht genug, noch lange nicht. Die Seelsorge ließ ihn nicht los, und bei seinem Tod war sein Kalender noch voller Termine. – Im Fernsehen danach befragt, wie er diese ungeheure Leistung vollbringen konnte, antwortete er bedächtig: „Ja, wissen Sie, ich bin immer bald ins Bett gegangen . . .“ Rahner war kein Leistungsmensch, kein verbissener Arbeiter, kein fanatisch sich Opfernder. Er ging mit Vorliebe in ein Geschäft für Kinderspielzeug und ließ sich staunend vorführen, was da alles tutete und sich drehte: ein spielender Mensch, wie ihn sein Bruder Hugo so wunderbar beschrieben hat. Er konnte deftige Witze erzählen und selber von Herzen lachen. Er ließ sich ein gutes Essen schmecken und trank ein großes Bier dazu. Lachend entstieg er einmal dem Zug und sagte: „Jetzt war ich im Kino-Wagon. Der Film hieß ‚Verwegene Jugend‘ – wir waren aber nur drei alte Männer, die ihn ansahen.“

Karl Rahner hat uns so viel vorgedacht, daß wir ein Leben lang nachzudenken haben, Bischöfe und Theologen, Pfarrer und alle Gläubigen insgesamt, und hoffentlich auch die Ungläubigen, unter denen Rahner viele anonyme Christen vermutete. Wer genügend nachdenkt, wird dankbar. „Die aber ins Danken gelangen, erfahren etwas von der Vergegenwärtigung, die der Dank in sich birgt“, hat Martin Heidegger, ein Lehrer Rahners, zum Tod eines Freundes geschrieben. Wir schreiben es zu Rahners Tod.

Praxis

Anton Janzing

Junge Menschen erwarten Orientierungshilfen

Es ist ein Jammer, daß es nur schwer gelingt, junge Menschen von den Anliegen einer christlichen Orientierung in Fragen der Sexualität zu überzeugen. Das liegt nicht an den jungen Menschen allein; es muß auch als eine ernste Anfrage an die Verantwortlichen in der Kirche verstanden werden. Nur eine offene Diskussion des ganzen Problemkomplexes könnte festgerückte Positionen auf beiden Seiten lösen und das Wesentliche an der kirchlichen Lehre wieder verständlich machen und jungen Menschen die Möglichkeit bieten, Normen als Werte für ihr Leben zu erkennen. In dieser Herausforderung stehen auch die Religionslehrer und die in der Jugendpastoral tätigen Priester und Laien. Sie haben aber die große Chance, die Anliegen, Probleme, Argumente und Lebensentwürfe junger Menschen direkt aufzugreifen, mit ihnen gemeinsam nach Antworten und Orientierungen zu suchen und auf diese Weise wenigstens einige wichtige Anliegen verwirklichen zu helfen. Allerdings immer auch mit dem Risiko, bei diesem induktiven Vorgehen kirchlicherseits mißverstanden zu werden. Aus Verantwortung für die jungen Menschen und auch im Interesse der Kirche bietet sich momentan kein anderer Weg an. – Im folgenden sollen einige Anregungen für Gespräche im Religionsunterricht oder auch in Jugendgruppen gegeben werden. red

Trotz Entfremdung von der kirchlichen Sexualmoral . . .

Bei Gesprächsrunden über Fragen des Sexualverhaltens habe ich sehr oft für die Gruppenarbeit unter anderem die Frage gestellt: „Was erwartest Du bei diesen Fragen von der Kirche?“ Die Antworten haben mich zunächst stets erschreckt, denn am häufigsten lautete die Antwort schlicht und einfach: „Nichts.“ Und das bei Veranstaltungen im Rahmen kirchlicher Jugendarbeit bzw. Erwachsenenbildung!

In Fragen des Sexualverhaltens besteht zweifellos die größte Entfremdung junger Menschen von den Moralvorstellungen der katholischen Kirche. Erhebungen sprechen von maximal 5 bis 10%, die noch voll hinter der Lehre der Kirche stehen. Über 90% sind also mehr oder weniger nicht damit einverstanden.

Nach meiner Erfahrung ist das kein Zeichen einer generellen Entfremdung junger Menschen von der Kirche. Bei anderen Fragen, so zum Beispiel bei der Friedensdiskussion oder dem Umweltschutz, verlangen gerade junge Menschen eine klare und unmißverständliche Position der Kirche. Nicht selten werden Ausgewogenheit und Behutsamkeit der Kirche in diesen Bereichen kritisiert, während die Sexualethik als zu starr und lebensfremd abgetan wird. Nicht nur junge Menschen haben ihre Schwierigkeiten mit der Sexualethik der katholischen Kirche, auch für die erwachsenen Gläubigen ist dies der Punkt, an dem die größte Unzufriedenheit herrscht und die geringste Identifikation mit Kirche erfolgt – im Vergleich zu anderen Fragen.

... Erwartungen an die Kirche?

Haben junge Menschen wirklich keine Erwartungen an die Kirche im Blick auf ihre sexualethische Orientierung? Möchten sie tun und lassen können, was sie wollen? Sie erwarten sehr wohl Hilfe bei der Suche nach Orientierung und erkennen an, daß es Leitlinien und Normen geben muß – auch für das Verhältnis der Geschlechter zueinander. Sie erblicken aber in den bisherigen Verlautbarungen der Kirche wenig oder gar keine Hilfe. Sie finden kaum einen Zugang zu den Texten, weil sie die Sprache nicht verstehen. So ist es auch nicht verwunderlich, daß die Inhalte sexualethischer Verlautbarungen bestenfalls aus Presseverlautbarungen und dazu nur oberflächlich als ein „Nein“ zu fast allen Fragen bekannt sind. Fragt man nach, wer was wann und mit welcher Verbindlichkeit geschrieben hat, fallen als Antworten meistens nur die Stichworte „Papst“ und „Pille“. Die Anliegen, die die Kirche mit ihrer Sexualethik verbindet und verfolgt, sind überwiegend unbekannt.

Auf die Probleme junger Menschen mit der Ehe angesprochen, sagte Kardinal Höffner im April 1984 im Deutschen Fernsehen, es sei seiner Meinung nach nicht schwierig, junge Menschen von der Bedeutung der Ehe zu überzeugen. Man müsse ihnen nur verdeutlichen, daß die Ehe das Abbild des Verhältnisses Christi zu seiner Kirche sei.

Was kann die derzeitige „Turnschuhgeneration“ mit einer solchen Aussage anfangen? Versteht sie überhaupt, was gemeint ist? Sie spricht eine andere Sprache und gebraucht andere Metaphern. Biblische Bilder sind ihr fremd, geläufiger sind Redewendungen wie „anmachen“, „Schnecke angraben“ oder in einer „Zweierkiste“ leben.

Kurzum: Junge Menschen orientieren sich, aber nicht bei der Kirche. Sie ist in diesen Fragen derzeit kein Ansprechpartner. So ist leider die Realität – abgesehen von einigen Ausnahmen. Demgegenüber erkennen auch ständig mehr junge Menschen, daß die propagierte und vielfach auch gelebte Freizügigkeit nicht das ersehnte Glück gebracht hat, sondern auch neue Probleme.

Problemgeladene „sexuelle Befreiung“

Einer jener progressiven sexuellen Befreier, der 1970 für Liebeszimmer in den Schulen plädierte, kommt in der Rückschau 1977 zu folgendem Ergebnis: „Was früheren Generationen als höchste irdische Erfüllung galt, kann jetzt mit ausgeschaltetem Risiko beliebig genossen werden. Geschlechtliche Vereinigung erhält unter solchen Umständen sozusagen den Charakter einer billigen Süßspeise oder verkommt zur Fitnessaufgabe unter pharmazeutischer Nachhilfe. Das Geheimnis ist schal. Zwar wurden die Geschlechtskräfte mobilisiert, aber immer mehr Potenzstörungen und Orgasmusschwierigkeiten drängen zur Therapie. Das erlaubte Glück will sich nicht greifen lassen, obwohl der mobile Mensch es allerorts angeboten findet.“ Und seine Konsequenz lautet: „Die Sinnfrage ist nicht länger zu umgehen.“¹

¹ I. Gamm, in: Gamm – Koch, Bilanz der Sexualpädagogik, Frankfurt 1977, 15–17.

Zum ganzheitlichen Verständnis der Sexualität

Eine christlich orientierte Sexualpädagogik muß heute von einem umfassenden und ganzheitlichen Verständnis menschlicher Geschlechtlichkeit ausgehen. Menschliche Sexualität hat mehrere Sinngehalte. Sie ermöglicht es, in der ihr eigenen Weise Liebe und personale Zuneigung auszudrücken und lustvoll zu erleben, hierdurch Selbstbestätigung, Ergänzung und Angenommensein zu schenken und zu erfahren. Sie dient dadurch in besonderer Weise dem Liebesausdruck und der Partnerbindung. Sexualität dient wesensmäßig auch der Weitergabe des Lebens, der Fruchtbarkeit.

Dieses hier nur knapp skizzierte ganzheitliche Sinnverständnis ist in der christlichen Anthropologie heute im wesentlichen nicht umstritten. Unterschiedliche Auffassungen gibt es allerdings beim Verhältnis von Liebesausdruck und Fruchtbarkeit. Während alle deutschen kirchlichen Verlautbarungen seit dem 2. Vatikanum aussagen, Sexualität sei *wesenhaft* auch auf Fruchtbarkeit ausgerichtet, gehen alle römischen Verlautbarungen (außer dem Konzilsdokument *Gaudium et spes*) von einem untrennbaren Zusammenhang von Liebesausdruck und Fruchtbarkeit aus. Danach muß jede geschlechtliche Vereinigung offen sein für die Zeugung. Dieser bedeutsame Unterschied wird in der innerkirchlichen Diskussion nur selten angesprochen. Er hat aber erhebliche Konsequenzen für die Frage der Verantworteten Elternschaft und bei der Frage der Übereinstimmung kirchlicher Aussagen mit den Erkenntnissen der Human- und Naturwissenschaften. Schulischer Unterricht kann sich der Auseinandersetzung damit nicht entziehen. Die „römische“ Auffassung führt beispielsweise zu der bekannten Unterscheidung zwischen natürlicher und künstlicher Empfängnisverhütung, zur Ablehnung der letzteren und damit nach meiner Erfahrung zu einer der entscheidenden Ursachen für die weitestgehende Ablehnung katholischer Sexualmoral überhaupt.

Die Anerkennung der *wesenhaften* Ausrichtung auf Fruchtbarkeit, die auch Papst Johannes Paul II. in seiner Kölner Predigt am

15. 11. 1980 betont hat, könnte zu anderen Konsequenzen führen, nämlich zu zwei „Eckpfeilern“ ethischer Bewertung: Die eigentliche Gewissensfrage ist danach die Verantwortete Elternschaft, während bei der Frage ihrer Verwirklichung der Schutz des Lebens das entscheidende ethische Prinzip ist. Danach wäre bei der Empfängnisregelung zu unterscheiden zwischen solchen Mitteln und Methoden, die eine Befruchtung verhindern, und solchen, die bereits begonnenes Leben vernichten – etwa auch durch Verhinderung der Nidation. Während es sich nach vorausgegangener Gewissensentscheidung (Kind ja oder nein) bei der ersten Gruppe um eine Methodenfrage handelt, verbietet sich die zweite Gruppe grundsätzlich, weil sie Leben vernichtet.

Im Religionsunterricht sollten diese Unterscheidungen an den zentralen Aussagen der entsprechenden kirchlichen Verlautbarungen gründlich erarbeitet werden². Dazu müßten Kenntnisse von der historischen Entwicklung vermittelt werden, und es müßte eine kritische Auseinandersetzung mit heutigen einseitigen Auffassungen menschlicher Sexualität und ihrer Überbetonung der Lustfunktion stattfinden.

Meine Erfahrung ist, daß junge Menschen eine solche offene und ehrliche Auseinandersetzung schätzen, auf diese Weise einen Zugang zu ethischen Fragestellungen finden, und daß sogar eine breite Zustimmung zu der letztgenannten ethischen Unterscheidung bei der Frage der Verantworteten Elternschaft möglich ist.

Heutige Probleme um Freundschaft, Liebe und Sexualität

Die derzeitige Situation junger Menschen ist von zwei Problemen bestimmt:

– Jugendliche binden sich häufig sehr früh gefühlsmäßig an einen Partner und verkräften die anschließende Trennung bzw. die mehrfachen Trennungen nicht. Als glückhaft erlebte sexuelle Intimbeziehungen verstärken die gefühlsmäßigen Bindungen, auch wenn dies nicht ausdrücklich gewollt wird. Unverkräftete Trennungen

² Vergleiche hierzu: A. Janzing, *Glücklich werden zu zweit*, Mainz 1981, S. 58ff. und 88ff.

führen häufig zu einer Beeinträchtigung der Liebes- und Bindungsfähigkeit. Nicht wenige junge Menschen haben zwei bis drei „Scheidungen“ hinter sich, wenn sie ins heiratsfähige Alter kommen.

- Viele junge Menschen leben mit einem Partner zusammen, ohne zu heiraten. Sie wollen entweder die spätere Ehe erproben oder aber überhaupt nicht heiraten, weil sie eine Ehe auf Dauer als Überforderung ansehen bzw. sich dazu überfordert fühlen. Letztere möchten zwar eine Überforderung vermeiden, überfordern sich aber dennoch erst recht, weil das Zusammenleben mit seinen Höhen und Tiefen letztlich nur auf der Basis einer festen Zusage zu verwirklichen ist. Die ständige Unsicherheit führt leicht zur Verdrängung bestehender Probleme und neurotisiert dann die Partner.

Beide Probleme hängen gewiß auch zusammen und können zu einem gefährlichen Teufelskreis führen, der für unsere Gesellschaft bedenkliche Folgen haben kann.

Im folgenden einige Erläuterungen zu dem erstgenannten Problem. Häufig werden heute schon mit 13 bis 14 Jahren Freundschaften zwischen Mädchen und Jungen geschlossen, die ein hohes Maß an Ausschließlichkeit haben. Man geht miteinander, trifft sich vor und nach der Schule, verbringt gemeinsam einen Großteil der Freizeit, geht gemeinsam zu Feten und Feiern und macht gemeinsam einen Tanzkurs mit. Beide finden das gut, und auch die Eltern haben meistens nichts dagegen. Die anderen Jungen und Mädchen tolerieren die Freundschaft solcher Pärchen und stören sie nicht. Durch das häufige und ausschließliche Zusammensein und durch den heutzutage großzügigen Austausch von Zärtlichkeiten wachsen beide Partner immer enger zusammen, es entstehen gefühlsmäßige Bindungen. Überdauern solche Freundschaften 1 bis 2 Jahre, wird mit Sicherheit bei gesund entwickelten Jugendlichen der Drang nach sexuellen Intimbeziehungen immer stärker. Es ist dann für sie nicht leicht, dem eigenen Drang und dem Druck der öffentlichen Meinung zu widerstehen.

Die Entwicklung muß nicht immer so verlaufen; es ist aber unverkennbar, daß es heute früher zu Pärchenbildungen kommt als

noch vor Jahren und der früher allgemein lockere Kontakt zwischen Jugendlichen heute seltener ist. Viele Jugendliche binden sich eng aneinander, glauben aber, sie seien frei und könnten sich jederzeit trennen. Die Intensität einer Bindung wird aber meistens erst bei einer Trennung deutlich, die nicht selten Wunden reißt.

Zunächst als harmlos oder gar wünschenswert erscheinende Freundschaften können sich am Ende als große persönliche Belastungen erweisen.

Frühe Bindungen und vor allem nicht verkräftete Trennungen können die Entwicklung der Ich-Identität stören. Die Selbstfindung – neben der Lösung aus den elterlichen Bindungen der wichtigste Prozeß der Pubertätszeit – kann dadurch behindert werden.

Verständnisvolle Hinführung zur Verantwortung

Es ist leichter gesagt als getan, die Freundschaften der Jugendlichen zu steuern. Damit sind zunächst auch nicht direkte Einmischungen oder gar Verbote gemeint. Hierdurch wird leicht das Gegenteil erreicht, nämlich eine stärkere Bindung aus Trotz. Wirksamer ist es, Jugendlichen Verständnis entgegenzubringen und Geborgenheit zu bieten, damit sie nicht aus Mangel an Geborgenheit in freundschaftliche Bindungen fliehen. Der Drang Jugendlicher nach Kontakt, Wärme und Zärtlichkeit untereinander signalisiert auch mangelnde Geborgenheit im Elternhaus. Auch die Frage des sexuellen Verhaltens muß in diesem umfassenden Zusammenhang gesehen werden; sie läßt sich nicht isoliert lösen.

Für die Bewertung des sexuellen Verhaltens empfiehlt es sich, nicht vordergründig oder gar egoistisch zu fragen, was erlaubt und was nicht erlaubt ist. Es sollte vielmehr die Frage gestellt werden, welches Verhalten der Liebe und der Verantwortung entspricht; ferner, unter welchen Voraussetzungen sexuelle Intimbeziehungen zum Lebensglück beider Partner beitragen können.

Gespräche mit jungen Menschen sollten dem Ziel dienen, sie zum Nachdenken über ihre eigene Situation anzuregen und ihnen einen Einblick in die vielschichtige Problematik zu geben. Sie sollten durch erfahrene Erzieher

darüber informiert werden, daß sexuelle Glückserfahrungen von dem Ausmaß und der Stärke einer personalen Gemeinschaft abhängig sind und daß Auswirkungen sexueller Intimbeziehungen auf den einzelnen Partner und auf die Gemeinschaft beider im wesentlichen nicht vorhersehbar sind. Sie sollen außerdem einsehen, daß zum Kennenlernen notwendigerweise auch Distanz und Zurückhaltung erforderlich sind, weil dadurch erst persönliche Freiheit ermöglicht wird.

Mittelpunkt der gemeinsamen Überlegungen sollte eine inhaltliche Füllung der Begriffe Liebe, Treue, Vertrauen, Verantwortung, Zärtlichkeit, Geborgenheit, Glück und Befriedigung sein³.

Hierzu bieten sich viele Impulsfragen an, zum Beispiel:

Was erwartest Du von einem Freund / einer Freundin? Was verstehst Du unter Kameradschaft, Freundschaft, Liebe? Oder Impulse für Beispiele und Metaphern: Freundschaft / Liebe ist für mich wie . . . oder wenn . . .

Damit die jungen Menschen ihre persönliche Intimsphäre wahren können und nicht ihre Probleme vor der Gruppe darlegen müssen, empfiehlt es sich, auch über Kurzfilme zu diskutieren oder von Leserbriefen in Jugendzeitschriften auszugehen. Zum Beispiel mit folgenden Fragestellungen:

Wie beurteilst Du die Beziehung der beiden? Was bedeuten sie sich gegenseitig? Wodurch kommt Liebe zum Ausdruck? Welche Probleme haben beide miteinander? Welchen Rat würdest Du geben?

Hier ein paar knappe Hinweise zu den Stichworten Liebe, Zärtlichkeit und Verantwortung:

Zur Liebe: Liebe setzt beim „Du“ an: Ich liebe Dich und darf hoffen, daß auch Du mich liebst. Ich bringe mich für Dich ein und setze darauf, daß auch Du für mich da bist. Nicht nach der Devise: Wenn Du etwas für mich tust, tue ich auch etwas für Dich. Wer liebt, erkennt den Geliebten um seiner selbst willen an, so wie er ist und weil er so ist, nicht wegen der guten Figur oder des netten Gesichtes.

Zu Zärtlichkeiten: Unser Leben kennt unerschöpflich viele Formen der Zärtlichkeit. Sie sind Offenbarungen des Herzens, die mehr ausdrücken können, als Worte es vermögen. Es sind keine Techniken, sondern Botschaften an das „Du“, die Empfindungen ausdrücken. Form und Inhalt sollten übereinstimmen. Zärtlichkeiten bekommen ihren Wert aus der Haltung, die dahinter steht.

Zärtlichkeiten erlernen bedeutet zu lernen, sich wohlwollend in den geliebten Partner hineinzudenken und seine Gefühlsempfindungen rücksichtsvoll zu erspüren. In der Kette der Kommunikationsmöglichkeiten und der Zärtlichkeiten bedeutet die geschlechtliche Vereinigung das intensivste Sich-Mitteilen und Sich-Austauschen zweier Menschen, die leiblich vermittelte gegenseitige Annahme, für die schon die Bibel das Wort „erkennen“ gebraucht.

Zur Verantwortung: Wer Gemeinschaft miteinander hat, wer zusammen lebt, ist auch für den Partner mitverantwortlich. Mitverantwortlich für seine Zukunft, für die Frage, was nach einer möglichen Trennung wird, wie die damit zusammenhängenden Probleme bewältigt werden können. „Du bist zeitlebens für das verantwortlich, was du dir vertraut gemacht hast“, heißt es im „Kleinen Prinzen“.

Solche Gespräche können die Erkenntnis vermitteln, daß sexuelle Intimbeziehungen nur in einer dauernden und auf Treue begründeten Lebensgemeinschaft, d. h. in der Ehe, ideal zu verwirklichen sind. Sie können auch verdeutlichen, daß kirchliche Normen Wegweiser sein sollen zu gegliederten Dauerbindungen, also Hilfen sind und weniger Verbotstafeln darstellen.

³ Vgl. hierzu: Ebd. 30ff. u. 41ff.

Bücher

Zur Sexualmoral und -pädagogik

Ambrosius Karl Ruf – Eugen J. Cooper, Grundkurs Sexualmoral, Geschlechtlichkeit und Liebe, Band I, Verlag Herder, Freiburg 1982, 166 Seiten.

Das Werk ist die Gemeinschaftsarbeit eines Moralthologen und eines Religionspädagogen bzw. Erwachsenenbildners. Es versucht, vor allem vom biblischen Denken und von den Problemlagen der modernen Lebenswelt her neue Zugänge zu einer christlichen Sexualmoral zu eröffnen. Das zentrale Anliegen ist es, Sexualität personal zu integrieren, sie als Geschenk Gottes zu verstehen und eine „Kultur der Zärtlichkeit“ zu entwickeln. Dabei erfolgen klare Abgrenzungen gegen hedonistische und neuhedonistische Tendenzen in unserer Gesellschaft. Es werden die positiven Ansätze der letzten kirchenoffiziellen Verlautbarungen dargestellt und entfaltet, und es wird das Gespräch mit den Humanwissenschaften gesucht. Dabei werden die bestehenden Problemfelder (z. B. bei der Jugendsexualität) nicht verschwiegen. – Die emotionale Dynamik, die hinter unserem Sexualverhalten wirksam ist, hätte noch deutlicher ausgeführt werden können; etwas zu kurz gekommen sind auch konkrete Lernschritte, wie die angegebenen Ziele tatsächlich erreicht werden können. – Insgesamt ein wertvolles und wichtiges Buch für Seelsorger und Erzieher.

Anton Grabner-Haider, Graz

Eugen J. Cooper, Grundkurs Sexualmoral, Leben in Liebe, Band II, Verlag Herder, Freiburg 1983, 160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Ausgehend von einem biblisch-christlichen und personalistischen Menschenbild, wird in diesem Band auf Einzelfragen menschlicher Sexualität (voreheliche und eheliche Sexualität, Selbstbefriedigung, Homosexualität, Ehelosigkeit usw.) eingegangen, wobei die jeweils besondere Situation in verschiedenen Lebensaltern (Kindheit, Jugendalter,

verschiedene Phasen der Ehe und Familie usw.) berücksichtigt wird. Konkret ausformulierte und direkt auf Einzelfälle anwendbare Sexualnormen dürfen allerdings nicht erwartet werden, und das zu Recht, denn eine personalistische Ethik erfordert den Mut, aus gegebenen bzw. geglaubten Grundprinzipien eigenverantwortlich Folgerungen für das eigene konkrete sittliche Handeln zu ziehen, bzw. das Vertrauen, anderen eine solche Eigenverantwortlichkeit zuzutrauen. So konzentriert sich dieser Band vornehmlich auf die sittliche Grundorientierung und deren mögliche Ausformungen in den konkreten Lebensverhältnissen menschlicher Geschlechtlichkeit. Es ist äußerst begrüßenswert, daß endlich eine religiös fundierte Sexualmoral über bloße Lippenbekenntnisse hinaus den Entwicklungsaspekt menschlicher Sexualität ernsthaft berücksichtigt und daraus Konsequenzen zu ziehen bereit ist. Die zentralen Begriffe der Geschlechterziehung werden nicht negativ mit Tabus und Verboten, sondern positiv mit Erziehung zu Ur-Vertrauen, Soziabilität, Dialogfähigkeit, Kreativität, Liebesfähigkeit usw. assoziiert. Für das Hineinwachsen in die verantwortete Sexualität vor und in der Ehe wird die sittliche Grundorientierung an sogenannten „Grenzwerten“ wie z. B. Achtung vor der Personwürde des Partners, Liebe und Treue, verantwortete Elternschaft usw. als zentral angesehen, wobei je nach Lebensphase ein anderer dieser Werte im Vordergrund steht. Das „Gesetz der Gradualität“ ist nicht nur für die sittliche Beurteilung von Bedeutung, sondern auch eine Hilfe für die Vermittlung zwischen sittlichem Prinzip und konkreter Handlung. Erfrischend ist die Tatsache, daß in einem Buch über Sexualmoral ausführlich und ungezwungen zur Kultur menschlicher Beziehungen in der Familie, insbesondere auch unter dem Aspekt der Gastfreundschaft Stellung genommen wird. Positiv ist auch die gute Auswahl und ausführliche Zitierung kirchlicher und theologischer Texte zu den einzelnen Fragen der Sexualität zu erwähnen. – Weniger befriedigend ist das Konzept der didaktischen Aufbereitung: Vieles erscheint etwas zu schematisch erzwungen und wird bis zur Ermüdung des Lesers wie-

derholt. Dahinter mag sich eine Unklarheit über den Adressatenkreis des Buches verbergen. – Trotzdem überwiegen die Vorzüge und ist das Werk sicher etwas vom Besseren, was derzeit zum Thema Sexualmoral auf dem Büchermarkt zu finden ist.

Georg Fritz, Innsbruck

Dietmar Berndt, Konfliktfeld Sexualerziehung in der Schule, Verlag Josef Knecht, Frankfurt/M. 1983 (Familie in Kirche, Gesellschaft und Staat), 303 Seiten.

„Audiatur et altera pars!“ So könnte man die Bemühungen des Autors überschreiben, dem notwendigen Beitrag weltanschaulich christlich orientierter Anthropologie auf dem Gebiet einer sich weitgehend „wertneutral“ oder „emanzipatorisch“ verstehenden schulischen Sexualerziehung Gehör zu verschaffen. Es gelingt ihm auch, manipulativ-ideologische Züge an diesen Richtungen und die nur scheinbare Wertneutralität aufzudecken. Allerdings verfällt der Autor bisweilen selbst in den Fehler, den er durch seine Ausführungen bessern will; zudem ist der streckenweise apologetische Tonfall störend. In den Kapiteln 6–8 werden die Grundlagen und der Beitrag des christlichen Menschenbildes zur Erziehung zu Geschlechtlichkeit, Ehe und Familie erörtert, wobei es gelingt, die verwendeten Argumente aus den Humanwissenschaften anschaulich darzulegen und vernünftig zu begründen. Dasselbe kann leider von den (moral)theologischen Erörterungen und Beurteilungen nicht in gleichem Maß gesagt werden, wo viel zu häufig durch Zitierung kirchlicher Dokumente oder die Berufung auf Autoritäten die Streitfragen als entschieden betrachtet bzw. als solche gar nicht gesehen werden. Manche der sich für eine christlich fundierte Sexualpädagogik ergebenden Forderungen klingen wohl deshalb rein deklamatorisch und moralisierend.

Georg Fritz, Innsbruck

Eugen Kennedy, Handbuch der Sexualberatung, Verlag Styria, Graz – Wien – Köln 1979, 188 Seiten.

Humanwissenschaftliche Forschungen über menschliche Sexualität und die praktischen Anwendungen dieser Forschung in der psy-

chologischen Beratung haben in den letzten zwei Jahrzehnten große Fortschritte gemacht. Sie werden vom Autor dargestellt, der selber Psychologe und Theologe ist. Er versteht es, sachliches Wissen aus diesem Bereich für Seelsorger und Erzieher verständlich zu machen und Halbwahrheiten und Märchen auf diesem Gebiet zu überwinden. Menschliche Sexualität wird von der emotionalen Dynamik und von der Ganzheit der menschlichen Person her verstanden. Das Buch zeigt, wie seelisches Leiden und emotionale Störungen auf sexuelles Leben und zwischenmenschliche Kommunikation wirken. Es zeigt Wege, wie wir unsere eigene Sexualität besser verstehen und akzeptieren können und wie wir Menschen mit seelischen Störungen helfend begegnen können. Es setzt sich mit den Einseitigkeiten und Übertreibungen unserer Zeit kritisch auseinander. Das Buch ist für den Seelsorger eine wichtige Hilfe, um Menschen mit seelischen und zwischenmenschlichen Nöten besser verstehen zu können.

Anton Grabner-Haider, Graz

Irmgard Bsteh, „Angebot Sexualität“. Erlebtes und Beobachtetes. Ein Vergleich mit Positionen der Massenmedien und der Bildungsarbeit, Don Bosco Verlag, München 1978, 208 Seiten.

Das „Angebot“ des Titels läßt sich verstehen als jenes, das die Medien unserer Gesellschaft bieten. Es läßt sich aber auch als das Angebot ergreifen, das uns die Autorin des Buches macht. In diesem Falle handelt es sich um ein „Angebot zu vollem Menschsein“, in dem die Sexualität ihren Platz hat. Die tragenden Fundamente lassen sich in den Sätzen des abschließenden Kapitels erkennen: „Unsere Bestimmung ist Leben in Fülle, welchen Geschlechts, Alters und Standes wir sein mögen“ . . . und „So viele Menschen es gibt, so viel Gestalten liebender Existenz gibt es . . . eine davon hat den Namen ‚Ehe‘.“ Eine solche Definition ist ein anderer Ausgangspunkt als das bekannte Gebot: „Volle geschlechtliche Gemeinschaft ist der Ehe vorbehalten.“ Hier wird von der moralischen Ebene her argumentiert, während Bsteh eine Wirklichkeit feststellt. Ihre Realitätsbezogenheit entspringt Erfahrungen, Be-

obachtungen, Vorkommnissen unseres Lebensbereiches, und sie wird gestützt durch die Fähigkeit, differenziert sehen und urteilen zu können. Seinsmäßig decken sich eine gute Ethik und die Wirklichkeit. Aber beide Ebenen fallen nicht aufeinander, wenn der Wirklichkeitsbezug der Ethik nicht ständig überprüft wird. Darum wird von den Kirchen Bereitschaft verlangt, sich neu auszurichten. Realitätsfremdheit oder sogar -feindlichkeit macht sich aber auch lähmend bemerkbar in den Massenmedien. Das entlarvt Bsteh nicht nur, sondern sie öffnet die Augen für die ungeheuerliche Wirkung: In der Gesellschaft fehlt der Raum, in dem sich Sexualität des einzelnen und Kommunikation durch Sexualität entfalten könnten. Eine Hoffnung (oder Utopie?) läßt sich an die Erkenntnis dieses Zusammenhanges knüpfen: Würden die Medien sich dazu finden lassen, diesen „Raum“ für Entwicklungsmöglichkeiten zu schaffen, würde das Bildungsangebot die Ausrüstung des einzelnen garantieren, dann bekäme die Sexualpädagogik den Boden unter die Füße, der ihr heute fehlt. Dies gezeigt zu haben, ist die originellste Bedeutung des vorliegenden Buches. Die Autorin zeigt, wieviel man von sich selbst hergeben muß, damit der andere sich damit identifizieren kann, wie aber diese Identifikation nicht Ziel bleibt, sondern der Identitätsfindung des Gesprächspartners dienen muß. Keine Überforderung und keine Unterforderung, sondern Herausforderung (zur Entscheidung) sind die treibenden Kräfte. Wenn auch dieser manchmal fast sokratisch anmutende Weg von Bsteh am Ende nicht ganz durchgehalten wird, treffen die wesentlichen Aussagen doch klar und präzise ins Schwarze. Man kann unbeirrt weiterlesen, auch wenn man über manche Worte (z. B. über das sich ständig wiederholende Wort „fallweise“) stolpert.

Die Arbeit, die Bsteh geleistet hat, bedarf der Ergänzung. Die „Dynamik der Sexualität“ ist in dem so überschriebenen Kapitel nicht in dem Maße erfaßt, daß die Konsequenzen in der Anwendung gezogen werden konnten. Wenn Ausdrucks- und Kommunikationsformen ganzheitlichen Sexualverständnisses ihrerseits ohne genitale Sexualität und engste leibliche Kommunikation bleiben, treffen wir dann die Situation des alleinlebenden

Menschen? Sexualität darf zwar nicht zu eng definiert werden, aber auch nicht schlechthin als die „Leibhaftigkeit“, als die der Mensch Person ist, wenngleich das Geschlecht durch den Leib gegeben ist. – Mit Bsteh wissen wir: Von *begründeten* Utopien kann man sich mindestens inspirieren lassen.
Margareta Erber, Halle/Westf.

Josef Dirnbeck – Peter Paul Kaspar, „Du bist schön, meine Freundin!“. Das Hohelied der Liebe, Verlag Herder, Wien – Freiburg – Basel 1983, 94 Seiten mit 8 Farbabbildungen.

Wenn Peter Paul Kaspar recht hat, daß das eigentlich Poetische nicht im niedergeschriebenen Text, sondern in der dem Text zugrunde liegenden Erfahrung liegt (68), gehört ein Poesieband eigentlich nicht in die Hand des Rezensenten, sondern des Lesers, der diese Erfahrung nachzuvollziehen bereit und imstande ist. Das gilt umso mehr für Poesie, deren Erfahrungsgegenstand etwas so Persönliches wie die Liebe ist. Dem Rezensenten bleibt nur, als vom Zauber dieses Büchleins hingerissener Leser, es allen denen zu empfehlen, die selbst noch an die Kraft der Liebe glauben. Diese Kraft spricht nämlich wieder neu aus dem Text des Hoheliedes der Liebe, das Josef Dirnbeck ansprechend in 49 Liedern nachgedichtet hat. Diese Kraft spricht aber genauso aus den poetischen Meditationen, die Kaspar mit viel Einfühlung und in einer dem heutigen Menschen verständlichen Sprache als Lobgesänge verschiedener Aspekte der liebenden menschlichen Existenz gestaltet hat. Die schöne Aufmachung mit sorgfältig ausgewählten Farbproduktionen von Szenen aus der Wenzelsbibel, der ältesten deutschen Prachthandschrift der Bibel, machen das Werk auch zu einem idealen Geschenkbuch.

Georg Fritz, Innsbruck

Normen und Verantwortung

Günter Virt, Epikie – verantwortlicher Umgang mit Normen, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1983.

Die Tübinger Habilitationsschrift des Salzburger Moraltheologen aus dem Jahr 1981 ist „eine historisch-systematische Untersuchung“ (Untertitel) und anspruchsvoll geschrieben. Sie verlangt vom Leser Ausdauer

er, Liebe zum Detail und wissenschaftliche Kompetenz.

Der neugierige (und vielleicht allzu eilige) Leser springt vom Vorwort sofort zum 4. Kapitel: „Die Bedeutung der Epikie-Lehre für die gegenwärtige Problemlage in der theologischen Ethik und Moralpädagogik“ (245–277)*. Dabei stößt er auf die vermutliche Zielrichtung des historisch weit ausgreifenden Werks. Es fallen Einschätzungen auf wie z. B.: die Auflösung gesellschaftlicher Bindungen führte zu einer Vermehrung der positiven Gesetze (252); wir leben heute in einem unübersichtlichen Dickicht staatlicher und kirchlicher Gesetze und Vorschriften; das Spannungsfeld zwischen den sittlichen Weisungen des kirchlichen Lehramts und der faktisch gelebten Überzeugung vieler Christen wird immer größer (11); die Normen des Kirchenrechts werden teilweise nicht mehr ernst genommen, denn die Leute haben sich längst ein eigenes Gewissen gemacht; es gilt eine legalistische Verödung und Vergiftung zu überwinden und einer doppelten Moral zu wehren; im Gespräch zwischen Moraltheologen und Kanonisten muß das Kirchenrecht humanisiert (254) und muß nach einer pastoralen Moral (262) gesucht werden.

Um in der Situation eines überzogenen Legalismus Auswege aus einem unverantwortlichen Umgang mit Normen zu finden, möchte Virt eine „namenlose Tugend“ (K. Rahner) wiedererwecken, die nur noch in entstellter Erinnerung als „Traditionstorso“ mitgeschleppt worden sei: die Epikie. Zu wenig sei es, wenn man sie als Entschuldigungsgrund (265) sehe oder gar als Überdruckventil unter der Last kirchlicher und staatlicher Gesetze. Der Autor sucht vielmehr nach dem Tugendcharakter, dem Wagnischarakter einer Epikie, die sich nicht als Rückgriff auf den vermuteten Willen des Gesetzgebers in einer bestimmten Situation legitimiert, sondern als Suche nach der „größeren Gerechtigkeit“, nach der immer humaneren und gerechteren Realisierung sittlicher Normen in einer bestimmten Situation. Epikie als Tugend der Gewissensselbständigkeit (A. Auer).

* Vgl. dazu G. Virt, Epikie – ein dynamisches Prinzip der Gerechtigkeit, in: *Diakonia* 13 (1982), 241–247.

An drei großen Gestalten der Überlieferung: Aristoteles im Altertum (14–90), Thomas von Aquin im Mittelalter (91–171) und Francisco Suarez im Übergang zur Neuzeit (172–244), weist Virt in detaillierter Argumentation diese erneuerte Auffassung von Epikie nach. Er verwendet die Methode der Korrelation zwischen der Entwicklung geistiger Systeme und den gleichzeitig ablaufenden gesellschaftlichen Prozessen. Und er legt Wert auf die Kontinuität der ethischen Überlieferung. Genau hier beginnen beim Rezensenten, der ein pastoraler Praktiker ist, die Fragen: bleibt der Autor nicht letztlich in der Zwickmühle stecken, wenn er einerseits den totalen Anspruch des kirchlichen Lehramts in Fragen der Sitte und Moral nicht antasten, andererseits aber doch den unausweichlichen Folgen der neuzeitlichen subjektiven Gewissensfreiheit gerecht werden will?

Nur verschämt rechnet Virt damit, daß sich die Begrenzung und Fehlbarkeit der Kirche der Sünder „irgendwo“ in den vielen kanonischen Gesetzen niederschlagen „können“ (274). So kommt er in die Nähe der bewunderungswürdig geschmeidigen, aber manchmal eben doch akrobatischen Künste der „Dogmeninterpretation“ eines Karl Rahner. Muß man heutzutage wirklich noch gegen die Verherrlichung des „blinden Gehorsams“ ankämpfen, oder sind das nur Nachhutgefechte in schrumpfenden kirchlichen Kerngemeinden? Statt aus grauer Vorzeit den Begriff Epikie hervorzuholen – wäre es nicht direkter und wirksamer, die moderne Freiheitsgeschichte moraltheologisch zu rezipieren und den Anspruch der kirchlichen Normenüberlieferung „ins Angesicht“ zu überprüfen?

Man müßte ja nur das Konzil genauer beim Wort nehmen: es spricht von der relativen Eigenständigkeit der irdischen Sachbereiche (GS Nr. 36 – bei Virt 255) und damit doch logischerweise von einer eingeschränkten Kompetenz kirchlicher Normen und von der Legitimität eines differenzierten sittlichen Bewußtseins; es proklamiert die Religions- und Gewissensfreiheit, die man ja auch einmal auf die Gesetze und Normen des kirchlichen Lehramts beziehen muß (innerkirchliche Gewissensfreiheit – das Beispiel der umkämpften kirchlichen Sexualnormen deutet

Virt nur an; 261). Viel weiter führt die Forderung des Autors, christliche Moral müsse sich durch einen hohen Personalismus auszeichnen, aber hier fallen nur noch Stichworte: die Rolle der „Gaben des Heiligen Geistes“, die Tugend der „Unterscheidung der Geister“, die Lehre von der Unwiederholbarkeit des Kairos, die Überzeugung von der gottesunmittelbaren Verantwortung des Menschen. Sehr richtig sagt Virt, nach dem Ende des staatskirchlichen Systems müssen Freiheit und Ordnung in der Gemeinschaft der Kirche, die auf dem Geist Gottes beruht, anders aufeinander bezogen sein als in der profanen Rechtsgemeinschaft des Staates (263).

So mag das gründliche Buch von Virt dazu beitragen, Wege zur personalen Wissensbildung des Christen in heutigen Situationen zu öffnen und zugleich Traditionsbrüche in der ethischen Diskussion zu vermeiden. Wenn dazu der alte Begriff Epikie in verjüngter Fassung mithelfen kann, dann umso besser! *Raban Tilmann, Frankfurt/M.*

Büchereinlauf

(Eine Besprechung der hier angeführten Bücher bleibt der Redaktion vorbehalten.)

- Balling Adalbert Ludwig*, Unseren täglichen Reis gib uns heute. Gebete aus der Dritten Welt, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1984, 128 Seiten, DM 7,90.
- Baßler Lydia*, Kirche für Kinder. 25 Wortgottesdienste, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1984, 160 Seiten, DM 24,80.
- Biser Eugen*, Er ist unser Friede. Reihe: Worauf es ankommt. Herderbücherei Band 1092, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1984, 128 Seiten, DM 7,90.
- Breitenbach Roland*, Eine Zeit des Glücks. Kleines Brevier für Verliebte, Verlobte und Verheiratete, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1984, 152 Seiten, DM 19,80.
- Broer Ingo*, Friede durch Gewaltverzicht? Vier Abhandlungen zu Friedensproblematik und Bergpredigt, Kleine Reihe zur Bibel 25, Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1984, 80 Seiten, DM 7,90.
- Debbrecht Gerhard*, Eine Brücke zu uns. Eucharistiefiern mit Jugendlichen. Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1984, 96 Seiten, DM 10,80.
- Deutscher Caritas-Verband, Caritas-Werkheft 1984, Thema: Mit alten Menschen leben lernen, Freiburg 1984, 92 Seiten.
- Deutscher Katecheten-Verein e. V. (Hrsg. und Verleger), Unser Glaubensbekenntnis gewinnt Gestalt. Kleiner Grundkurs des Glaubens, München 1984, 96 Seiten, DM 17,80.
- Donat Hans* (Hrsg.), Allein mit vielen Aufgaben. Leben und Erziehen in einer unvollständigen Familie, Reihe: Die Hauskirche, Band 21, St. Benno Verlag, im Auftrag der Arge der Seelsorgeämter, Leipzig 1983, 176 Seiten.
- Emeis Dieter*, Vom Wort zum Zeichen. Wege zur Eucharistie in den Zeiten des Jahres und des Lebens, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1984, 112 Seiten, DM 12,80.
- Exinger Helga* (Hrsg.), Frohe Ostern. Besinnliches und Heiteres zur Fasten- und Osterzeit, Verlag Herder, Wien – Freiburg – Basel 1984, 96 Seiten, S 108,-, DM 14,80.
- Fronzek Klaus*, Kirchliche Leitungstätigkeit. In der katholischen Pastoraltheologie der deutschen Aufklärung nach der Lehre von Franz Christian Pittroff (1739–1814), Reihe: Erfurter Theologische Studien, Band 50 (im Auftrag des philosophisch-theologischen Studiums Erfurt, hrsg. von *Wilhelm Ernst* und *Konrad Feiereis*).
- Goldstein Horst* (Hrsg.), Tage zwischen Tod und Auferstehung. Geistliches Jahrbuch aus Lateinamerika, Patmos Verlag, Düsseldorf 1984, 336 Seiten, DM 32,-.
- Greshake Gisbert*, Gottes Willen tun. Gehorsam und geistliche Unterscheidung, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1984, 96 Seiten, DM 11,50.
- Gutzwiller Jörg*, Mut zur Stille. Benziger Verlag, Zürich – Einsiedeln – Köln, Verlag Herold, Wien, Reinhardt Verlag, Basel 1984, 72 Seiten, S 148,-.
- Haubert Ran*, In unbekanntem Auge ruhend. Gedichte 1979–1983, Verlag Herder, Wien – Freiburg – Basel 1984, 68 Seiten, S 120,-, DM 16,80.
- Kleis Matthias*, Gottesdienste mit Kleinkindern. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1984, 136 Seiten, DM 19,80.
- Lapide Pinchas*, Wie liebt man seine Feinde? Mit einer Neuübersetzung der Bergpredigt (Mt 5–7) unter Berücksichtigung der rabbinischen Lehrmethoden und der jüdischen Muttersprache Jesu, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1984, 104 Seiten, DM 12,80.
- Machmutt Francis – Shlomon Barbara Leahy*, Heilendes Gebet. Anstöße für Gebetsgruppen, Verlag Styria, Graz – Wien – Köln, Verlag Ernst Franz, Metzlingen/Württemberg 1984, 184 Seiten, DM 19,80, S 148,-.
- Martini Carlo M.*, Was allein notwendig ist. Jesusnachfolge nach dem Lukasevangelium, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1984, 240 Seiten, DM 29,80.
- Mattes Anton – Haas Johannes – Kaiser Philipp*, Hunger nach Gotteserfahrung. Predigten, Franz-Sales-Verlag, Wien – Eichstätt 1983, 56 Seiten, DM 7,50.
- Mieth Dietmar*, Ehe als Entwurf. Zur Lebensform der Liebe, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1984, 128 Seiten, DM 18,80.
- Müller Stephan E.*, Personal-soziale Entfaltung des Gewissens im Jugendalter. Eine moralanthropologische Studie, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1984, 288 Seiten, DM 39,80.
- Ortkemper Franz-Josef*, Versuche von Gott zu reden. Reihe: Topos-Taschenbücher, Band 138, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1984, 112 Seiten, DM 8,80.
- Peters Tiemo Rainer*, Steh auf und geh. Anstiftungen aus dem Evangelium, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1984, 112 Seiten, DM 16,80.
- Piffel-Perčević Theodor – Stirnemann Alfred* (Hrsg.), im Auftrag des Stiftungsfonds Pro Oriente, Wien. Ökumenische Hoffnungen. Neun Pro-Oriente-Symposien 1965–1970, Band 7, Tyrolia-Verlag, Innsbruck – Wien 1984, 256 Seiten, S 320,-, DM 48,-.